Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 35 (2009)
Heft: 4

Artikel: Migration als Kontext und Prozess
Autor: Geisen, Thomas
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-800621

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Migration als Kontext und Prozess

In den vergangenen Jahren hat sich eine neue Perspektive etabliert: Migration wird zunehmend als ein komplexes Geschehen wahrgenommen, das von den Migrierenden aktiv (mit-) gestaltet wird. Nicht mehr primär als Problem verstanden wird Migration zur biografischen Ressource.

Thomas Geisen
Dr., Dipl. Sozialarbeiter/Sozialpädagoge, Soziologe und Politikwissenschaftler, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Riggenbachstrasse 16, CH-4600 Olten, Tel. +41 (0)62 611 96 36, thomas.geisen@fhnw.ch, www.fhnw.ch

Einleitung

Prozesse der Migration werden vielfach immer noch als Ausnahmen oder Sonderfälle betrachtet, Sesshaftigkeit dagegen als die Regel. Ein Grund hierfür ist, dass Migration als soziale Tatsache oder als Teil gesellschaftlicher Normalität offenbar kaum im Alltag präsent ist. In den Blick gerät sie aber vielfach bei der Bewältigung sozialer Problemlagen, im Zusammenhang mit Armut, Sucht, Kriminalität, Gewalt, innerer Sicherheit, Arbeitslosigkeit und politischer Verfolgung. Dabei werden einerseits globale Wohlstandsgefälle als eigentliche Ursachen von Migration thematisiert, andererseits werden soziale Problemlagen und Konflikte als Begleit- und Folgeerscheinungen von Migration angesehen. Als Gründe für die Entstehung von solchen, als «migrationsspezifisch» wahrgenommenen sozialen Problemlagen in den Aufnahmegesellschaften werden etwa eine unzureichende kulturelle Bindung, fehlende Integration respektive Integrationsbereitschaft und eine Tendenz zum Rückzug in die ethnische Gemeinschaft angeführt. Allerdings besteht in der Forschung weitgehend Uneinigkeit darüber, ob es sich dabei um allgemeine oder um migrationsspezifische oder migrationsbedingte Probleme handelt. Das Thema Migration ist also insgesamt in einen diskursiven Kontext eingebunden, der Entstehung und Folgen von Migration auf sehr unterschiedliche Weise innerhalb von sozialen Auseinandersetzungen situiert, sie aber weitgehend als Problem behandelt.

Migration und Migrationsgesellschaften

Macht und Diskurs: Der Westen und der Rest

Migrationsspezifische Aspekte werden in den Diskursen über Migration vielfach in Abhängigkeit von der geografisch-kulturellen Verortung von Personen im globalen Zusammenhang angesehen. Konkret bedeutet dies, dass MigrantInnen je nach geografischer Herkunft unterschiedlich beurteilt werden. Gleichen Handlungen werden etwa unterschiedliche Motive unterstellt, je nachdem ob sie beispielsweise von einem Migranten resp. einer Migrantin aus Westeuropa oder Osteuropa vorgenommen werden. So wird etwa Arbeitsmigration im ersten Fall positiv als subjektive Leistung und Mobilität bewertet und im anderen Fall negativ als Armutsmigration entsubjektiviert indem ein Zwang zur Migration unterstellt wird. Sowohl die alltäglichen als auch die politischen und wissenschaftlichen Auffassungen werden dabei von der Vorstellung dominiert, dass eine Zunahme der geografisch-kulturellen Distanz mit einer Zunahme der sozial-kulturellen Differenzen einhergehe, was sich letztlich negativ auf die Fähigkeit und Bereitschaft zur Integration auswirke. Mit Bezug auf die Schweiz hat Hoffmann-Nowotny etwa ein Kreismodell in die Diskussion eingebracht: Während Migrationen aus den benachbarten Ländern noch als relativ unproblematisch für die «Integration» angesehen werden, nähmen die durch Migration entstehenden Probleme mit zunehmender Distanz zu. Konkret bedeutet dies, dass Einwandernde aus Italien und Deutschland offenbar als «besser integrierbar» eingeschätzt werden als MigrantInnen aus osteuropäischen Staaten, und diese wiederum als «besser» gegenüber solchen aus asiatischen, südamerikanischen und afrikanischen Staaten.[1] Die scheinbare Plausibilität dieser geografisch-kulturellen Logik wird jedoch spätestens dann fraglich, wenn danach gefragt wird, warum etwa Menschen aus Japan, Australien oder Neuseeland in Bezug auf «Integration» in der Regel als «unproblematisch» eingeschätzt werden. Das Beispiel zeigt, dass im Migrationskontext ganz offensichtlich immer auch historisch geprägte Massstäbe des Urteilens, wie sie sich auf der Grundlage des Kolonialismus entwickelt und etabliert, und ideologisch in Formen von Rassismus, Sexismus und Nationalismus verfestigt und erhalten haben, ihre Wirksamkeit entfalten.[2] Hall hat diese spezifische Form der öffentlichen Wahrnehmungen und Haltungen, die bis in die Gegenwart reicht als Diskurs des «Westens und des Rests» bezeichnet. Als ein «Repräsentationssystem» stellt dieser die Welt entsprechend einer einfachen Dichotomie dar. Hall betont: «Das ist es, was den Diskurs des «Westens und des Rests» so zerstörerisch macht – er trifft grobe und vereinfachte Unterscheidungen und konstruiert eine absolut vereinfachte Konzeption von «Differenz».»[3]

Integration vs. Assimilation und multikulturelle Gesellschaften

Die problembezogene Wahrnehmung und Beurteilung von Migration hat verstärkt zu Forderungen nach «Integration» und «Assimilation» geführt.[4] Beide Begriffe unterscheiden sich konzeptionell dadurch, dass bei der «Integration» dem sozialkulturell Anderen eine Existenzberechtigung innerhalb des neuen kulturellen Kontextes zugesprochen wird. Im Ergebnis führt «Integration» damit zu Pluralisierung und Heterogenisierung von Gesellschaften. Dies geschieht vor allem dort, wo sich diese in ihrem Selbstverständnis und in ihren Selbstbeschreibungen als national und kulturell einheitliche oder homogene Gesellschaften verstanden haben.[5] Diese unterscheiden sich diesbezüglich stark von den klassischen Einwanderungsgesellschaften wie den USA, Kanada oder Australien, deren Selbstverständnis auf der Tatsache der Einwanderung beruht. National und kulturell pluralisierte Gesellschaften werden vielfach als «multikulturelle Gesellschaften» bezeichnet, da in ihnen kulturelle Unterschiede sichtbar sind und

auch weiterhin sichtbar bleiben sollen. Eine Angleichung und Einebnung dieser Differenzen ist hier also nicht angestrebt. Hierin unterscheidet sich «Assimilation» von der «Integration», ein Ansatz der in den letzten Jahren wieder stärkere Beachtung gefunden hat. Es handelt sich bei der «Assimilation» um ein theoretisches Paradigma, das die soziale Entwicklung in Migrationsgesellschaften als einen Prozess der Annäherung und letztlich der Überwindung kultureller Differenzen ansieht. Dabei wird die Dominanz der Mehrheitsgesellschaft in den Mittelpunkt gestellt, die «Assimilation» nicht als das Resultat eines gegenseitigen Prozesses der Annäherung ansieht, sondern als das Resultat des sozialen Zwangs zur Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft. In den aktuellen Diskursen zeigt sich jedoch auch eine Einebnung des dargestellten konzeptionellen Unterschieds von «Integration» und «Assimilation». So werden etwa im Kontext von Debatten über «Integration» Anforderungen formuliert, die weniger dem Ansatz einer weitgehenden sozial-kulturellen Selbstbestimmung Rechnung tragen, sondern vielmehr eine verdeckte Form der «Assimilation» darstellen, da die Anpassung an spezifische sozial–kulturelle Werte und Normen der Mehrheitsgesellschaft, wie sie etwa über Sprache, kulturelle Praxen oder religiöse Riten zum Ausdruck kommen, als Massstäbe für erfolgreiche «Integration» angesehen werden.

Enges und weites Verständnis von Migration

Die Dominanz einer Perspektive von geografisch-kultureller Distanz verweist auch darauf, dass Migration in der Regel als «internationale Migration» thematisiert wird (enges Migrationsverständnis). Im Gegensatz zu einer weiten Fassung des Migrationsbegriffs, bei der Migration als eine temporäre oder dauerhafte Verlagerung des Lebensmittelpunktes verstanden wird, werden hier nur grenzüberschreitende Migrationen als solche erfasst. Binnenmigration ist zwar begrifflich-konzeptionell das Gegenstück zur grenzüberschreitenden, internationalen Migration, ihr werden allerdings kaum vergleichbare Problemkontexte zugeschrieben. Eine enge Begriffsverwendung von Migration ist jedoch folgenreich, weil sich hierüber das Verhältnis von Wandernden und Sesshaften als grundlegender Gegensatz realisiert, bei dem Migration nicht als ein prozesshaftes Geschehen angesehen wird, das sich auch biografisch zu unterschiedlichen Zeiten realisiert. Der grenzüberschreitenden Migration, die nur einen kleinen Teil des Migrationsgeschehens abbildet, wird damit also ein spezifischer, sowohl für die biografisch-individuelle als auch für die gesellschaftliche Entwicklung relevanter Einfluss zugeschrieben. Demgegenüber wird der Migration im Innern eines Staates eine weit geringere Bedeutung zugeschrieben. Die zahlreichen TagespendlerInnen, auch als GrenzgängerInnen, sowie die Binnenmigration bleiben also weitgehend unberücksichtigt. Aber auch sie stellen spezifische und sehr verbreitete Formen der Migration dar. Für die TagespendlerInnen mag dies durchaus strittig sein, allerdings handelt es sich hier zumindest um eine Form von «verhinderter» Migration, da allein eine gut funktionierende Mobilitätsinfrastruktur in Verbindung mit individualisiertem Verkehr die Voraussetzung dafür schafft, dass das tägliche Pendeln zum Arbeitsplatz über grosse Distanzen überhaupt erst möglich wird. Erst in der jüngeren Debatte setzt sich zunehmend ein Verständnis von Migration durch, das diese als einen zentralen Bestandteil moderner Gesellschaften ansieht. Mit anderen Worten, moderne Gesellschaften sind Migrationsgesellschaften. Dieses veränderte Verständnis von Migration spiegelt sich auch in der Entwicklung der Migrationstheorien wider.

Migrationstheorien im Wandel

Von unilinearen- und monokausalen- zu Netzwerktheorien

Unilineare und monokausale Migrationstheorien, wie etwa Ansätze der (neo-)klassischen Ökonomie oder des dualen Arbeitsmarktes,[6] wurden zunehmend durch komplexere Theorien ersetzt. Diese sehen MigrantInnen nicht mehr primär als Resultat divergierender sozialer, politischer und ökonomischer Verhältnisse, die als sogenannte «push»- oder «pull»-Faktoren ihre Wirkung entfalten. Vielmehr werden sie neu als Akteure betrachtet, für die Migration sowohl zu einem Mittel der individuell-biografischen als auch der kollektiv-gemeinschaftlichen Gestaltung des jeweiligen Lebenszusammenhangs geworden ist. Dieses gewandelte Verständnis hat sich zunächst in der Netzwerktheorie[7] abgebildet. Diese geht davon aus, dass Migrationsentscheidungen nicht individuell getroffen werden sondern innerhalb eines sozialen Umfeldes entstehen und konkretisiert werden. In diesen Entscheidungsprozessen wird auch geklärt, wie die für die Migration erforderlichen ökonomischen und sozialen Ressourcen aufgebracht und verwendet werden. Neben der Familie und Verwandten sind in diesen Prozessen auch Freundinnen und Freunde sowie das weitere soziale Umfeld von Bedeutung. Dies vor allem dann, wenn innerhalb dieses sozialen Netzes bereits Migrationserfahrungen gemacht wurden und sich Verbindungen zu MigrantInnen in den Zielregionen herstellen lassen. Die Netzwerktheorie stellt also die Komplexität der Entscheidungsfindung und die Bedeutung der sozialen Beziehungen für den Migrationskontext in den Mittelpunkt. Sie geht damit auch von den MigrantInnen selbst aus, von ihren Zielen und Wünschen ebenso wie von ihren konkreten Handlungen.

Transnationalismus und Transkulturalität

Daran anknüpfend sind seit Beginn der 1990er Jahre Ansätze von «Transnationalismus» und «Transkulturalität» entstanden.[8] Migration wird hier als ein Geschehen betrachtet, das jenseits eindeutiger nationalstaatlicher Zuordnungen angesiedelt ist. Wie bei der Netzwerktheorie wird Migration auch hier als ein Prozess aufgefasst, an dem viele Akteure beteiligt sind, unter anderem Familienangehörige, Verwandte, Freundinnen und Freunde, sowie Bekannte. Darüber hinaus bilden die Familienangehörigen im weiteren Sinne eine über mehrere Nationalstaaten hinweg verteilte neue Form von Gemeinschaft. Bei der Migration selbst handelt es sich dann nicht mehr um einen einmaligen und abgeschlossenen Vorgang, vielmehr wird sie kontinuierlich ausgeübt, etwa im Rahmen von Pendelmigrationen, die sich über eine spezifische Lebensphase hinweg erstrecken, und an die sich dann beispielsweise eine permanente Migration anschliessen kann. Damit wird die räumliche und zeitliche Eingrenzung von Migration aufgehoben, sie bleibt sowohl als konkretes biografisch-individuelles als auch als familiär-gemeinschaftliche Unternehmung unabgeschlossen. An einzelne Zwischenschritte oder Phasen können sich neue, veränderte Möglichkeiten anschliessen. Als soziale Form entstehen durch transnationale Migrationen unter anderem transnationale Haushalte. Die Mitglieder dieser Haushalte können oft über mehrere Staaten auf verschiedenen Kontinenten verteilt sein, und zwar sowohl temporär als auch dauerhaft. Entscheidend ist vielmehr die Entstehung eines sozialen Beziehungsgeflechts, das räumlich nicht mehr nur an einer, sondern auf mehrere Gesellschaften hin orientiert ist. Bei der transnationalen Migration handelt es sich daher um ein Geschehen, an dem neben den MigrantInnen selbst auch eine Vielzahl von institutionellen und nicht–institutionellen Akteuren beteiligt sind. Transnationale Verortungsmuster beinhalten also plurilokale Formen der Orientierung innerhalb von (Welt-)Gesellschaft und werden von einer Multi-Akteursperspektive getragen. Die Auffassung von Migration als Prozess konkretisiert sich im Transnationalismus daher sowohl im Hinblick auf die Vielfalt der in die Migrationsprozesse eingebundenen Orte und Regionen, als auch im Hinblick auf die angewendeten und ausgeübten Formen der Migration, etwa in ihrer Unterscheidung von permanent und temporär.

Migration als Ausgleichs- und Vergesellschaftungsprozess

Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Entwicklungen kann Migration damit sowohl als «Ausgleichsprozess»[9] zwischen verschiedenen Regionen in der Welt angesehen, und als «Vergesellschaftungsprozess»[10] charakterisiert werden. Sie findet einmal räumlich entgrenzt statt, indem sie sich innerhalb lokaler und regionaler Zusammenhänge etabliert und über verschiedene Nationalstaaten erstreckt. Zugleich stellt sie eine zeitliche Entgrenzung dar, da Migration nicht mehr überwiegend als ein einmaliges biografisches Ereignis angesehen wird, sondern als ein struktureller, die biografische Entwicklung in unterschiedlichen Phasen prägender Prozess. Ein so verstandener Migrationsbegriff liegt jedoch quer zu gängigen Typologien, die versuchen, Migration nach geografischen (internationale Migration und Binnenmigration), zeitlichen (temporäre, kurz- und langfristige sowie dauerhafte Migration) und kausalen (Armuts-, Arbeits- und Fluchtmigration) Merkmalen zu systematisieren.[11] Dem Verständnis von «Migration als Prozess» liegt vielmehr die Auffassung zu Grunde, dass Migration eine spezifische Form der Mobilität darstellt, bei der eine Verlagerung oder eine «Plurilokalisierung», also eine «Mehr-Ortigkeit», des Lebensmittelpunktes stattfindet. Dies ist unabhängig davon, ob dies von Anfang an intendiert war oder sich erst sukzessive realisiert. Ein so verstandener Migrationsbegriff ist einerseits eng auf Mobilität fokussiert, wie sie sich in lokalen, regionalen und internationalen Zusammenhängen realisiert. Andererseits ist er aber auch mit der sozial-räumlichen Verortung von Menschen verbunden, die lokal oder regional begrenzt sein kann, aber auch zunehmend transnationale Muster aufweist. Mit der sozial-räumlichen Verortung ist die Tatsache der «Vergesellschaftung» von MigrantInnen angesprochen, da diese sowohl in ihrer eigenen Perspektive als auch in der Wahrnehmung durch andere sich lokal verorten. Unter den jeweils lokal gegebenen Bedingungen erfolgen damit gleichermassen Prozesse der Anpassung an die bestehenden sozialen Gegebenheiten als auch das Beibehalten bislang erworbener sozialer und kultureller Praxen – allerdings in der Regel nur dann dauerhaft, wenn diese dazu beitragen, neu entstehende soziale und kulturelle Herausforderungen anzugehen und zu lösen. Die individuell und kollektiv in den Migrationsprozessen erworbenen Fähigkeiten und Kompetenzen stellen dabei eine wichtige Ressource dar. Denn sie sind das Resultat von Lernprozessen im Umgang mit veränderten sozialen, kulturellen und politischen Bedingungen. Lernen bedeutet hier also sowohl eine Anpassung an neue soziale Verhältnisse, als auch den Transfer biografisch erworbener sozial-kultureller Fähigkeiten und Kompetenzen.

Migration und Mobilität

Die aufgezeigte ideengeschichtliche Entwicklung des Migrationsbegriffs ist eng mit der empirisch zu beobachtenden Zunahme von Migration verschränkt, für die die Erweiterung der technischen Möglichkeiten von Transport und Kommunikation eine entscheidende Voraussetzung bildet.[12] Zugleich ist die Zunahme der technischen Möglichkeiten von Mobilität aber auch ein wichtiges Mittel zur Verhinderung von Migration. Denn indem die lokale und regionale Mobilität verbessert wird, vergrössert sich auch die Länge der täglich bewältigbaren Pendeldistanz. Dadurch wird die Mobilität erhöht, ohne dass eine Verlagerung des Lebensmittelpunktes zwingend erforderlich wäre.[13] Auch Modelle des Tage- und Wochenpendelns lassen sich auf der Grundlage einer ausgebauten Mobilitätsinfrastruktur gut realisieren. Empirisch lässt sich zwar einerseits ein Anwachsen der Migrationsbevölkerung in absoluten Zahlen seit dem 19. Jahrhundert nachweisen. Zugleich zeigt sich für Europa aber auch eine relative Konstanz in den prozentualen Anteilen der Migrationsbevölkerung an der Gesamtbevölkerung.[14] Neben den Fragen im Zusammenhang um «alte» und «neue» Einwandernde, hat als weiterer wichtiger Faktor im Kontext von Migration seit einigen Jahren auch die Tatsache des «Migrationshintergrunds»[15] – das heisst, in der Generationenfolge ist mindestens ein Elternteil MigrantIn – oder der «Migrationsgeschichte»[16] empirisch an Bedeutung gewonnen. Dort, wo die gesellschaftliche Zugehörigkeit eng mit der Zugehörigkeit zu Nation und Nationalstaat verbunden wird, erfolgt somit paradoxerweise auch eine quantitative Ausweitung der als «mit Migration» attribuierten Bevölkerung auf der Grundlage der Generationenfolge. Angesichts dieser Überlegungen zu Mobilität und ihrer sozialen Bearbeitung stellen sich Fragen nach den Wirkungen von Migration auf spezifische Lebenslagen und auf die biografische Entwicklung von Migrantinnen und Migranten.

Heterogenität im Kontext von Migration

Für moderne demokratische Gesellschaften hat das Recht auf Gleichheit und auf Differenz gleichermassen Gültigkeit. Während Gleichheit sich vor allem politisch und rechtlich realisiert, ist Differenz das vorherrschende Paradigma im Sozialen und Kulturellen. Hierin liegt die Ambivalenz moderner Gesellschaften begründet, die sich auch individuell jeweils biografisch als eine Einheit von Gleichheit und Verschiedenheit herstellt. Im Kontext von Migration wird diese Ambivalenz über die Frage nach Zugehörigkeit(en)[17] virulent. Dabei zeigt sich einerseits, dass insbesondere dort, wo die politische und rechtliche Gleichheit prekär ist oder als prekär erfahren wird, soziale und kulturelle Differenzen an Bedeutung gewinnen. Dies gilt jedoch nicht nur für die MigrantInnen, sondern insbesondere auch für diejenigen, die sich in ihrem Selbstverständnis als Einheimische ansehen. Migrationsbedingte Heterogenität wird hier vielfach zumindest als Herausforderung, wenn nicht als Problem angesehen. Marginalisierung[18] und Rassismus können daher auch als Formen eines auf der Ausübung von Herrschaft und Dominanz beruhenden Umgangs mit Heterogenität im Kontext von Migration angesehen werden.[19] Denn hier werden soziale und kulturelle Differenzen zur Grundlage abwertender, verallgemeinernder und hierarchisierender sozialer Praxen gemacht.[20] Kulturalisierung und Essentialisierung, also die als unveränderlich angesehene soziale und kulturelle Differenz zwischen bestehenden bzw. konstruierten sozialen Gruppen und den ihnen zugehörigen bzw. als zugehörig angesehenen Individuen, sind Resultate dieser Prozesse. Sie stellen Formen der Bearbeitung von Heterogenität dar, die nicht darauf ausgerichtet sind, Differenzen zwischen Individuen zu erhalten und zur Geltung zu bringen. Differenzen werden vielmehr im Sinne von «Wir» und die «Anderen» weitgehend nivelliert und vereinheitlicht. Allerdings verschwinden sie nicht völlig, sondern werden auf wenige Merkmale reduziert. Diese ermöglichen sowohl eine dichotomisierende Zuordnung als auch eine hierarchisierende Einordnung.

In den modernen Gesellschaften ist diese Praxis der Homogenisierung innerhalb von Dominanzgesellschaften eine spezifische Bearbeitungsform von Differenzen, die das Soziale auf eine spezifische Weise neu ordnet und neu strukturiert. Zygmunt Bauman zu Folge handelt es sich bei dieser kategorisierenden und klassifizierenden Form des Umgangs mit Differenzen um ein spezifisches Produkt der modernen Gesellschaft.[21] Diese im kollektiven Gedächtnis[22] moderner Gesellschaften tief verwurzelte Form der Bearbeitung und des Umgangs mit Differenzen strukturiert zugleich auch unsere Wahrnehmung. Statt die Vielfalt möglicher Perspektiven, Deutungen und Möglichkeiten der Beurteilung eines Gegenstandes oder eines Sachverhalts in den Blick zu nehmen, lernen Menschen in diesen Gesellschaften von klein auf die Praxis objektivierenden Denkens in Kategorien der Zugehörigkeit sowie der Über- und Unterordnung.

Gesundheit und Krankheit im Migrationskontext

Homogenisierung als Bearbeitungsform von Heterogenität hat damit auch einen bestimmenden Einfluss für den Zusammen-

hang von Gesundheit und Krankheit im Migrationskontext. Dabei wird Migration zum Teil selbst als ein ursächlicher oder auslösender Faktor für Krankheiten angesehen. In diesem Zusammenhang wird unter dem Stichwort des «Akkulturationsstresses» vor allem die These vertreten, dass Migration zu psychosozialen Belastungen führt, die ursächlich sind für psychosomatische Erkrankungen.[23] Kritische Analysen zeigen jedoch, dass «berichtete Unterschiede zwischen Migranten und der Aufnahmebevölkerung verschwinden, wenn Faktoren kontrolliert werden, die sich auf die aktuellen Lebensbedingungen der Migranten beziehen. Offenbar gesundheitsschädliche Migrationseffekte sind somit häufig Artefakte».[24] Die Forschung hat bislang vor allem auf «krankmachende» Faktoren fokussiert, ein Blick auf möglicherweise vorhandene, sogar migrationsspezifische Ressourcen fehlt bislang weitgehend. Darüber hinaus werden auch die gesundheitsrelevanten Faktoren und Bedingungen im Herkunftsland bislang kaum berücksichtigt.[25] Implizit wird davon ausgegangen, dass Migration einen negativen Einfluss auf die Gesundheitsentwicklung habe. Chochrane zu Folge handelt es sich um einen «Mythos, wenn die Krankheits- und Störungsraten bei Migranten gemeinhin als höher angenommen werden».[26] Für diese Defizite in der Forschung sind vor allem zwei Faktoren massgeblich, nämlich die durch Migration gewachsene Bedeutung von MigrantInnen im Gesundheitssystem und die «Entdeckung» von Migration in den Gesundheitswissenschaften.[27]

In der neueren Entwicklung hat sich in den vergangenen Jahren zunehmend eine sozialmedizinische Perspektive etabliert, bei der die Vermeidung krankheitsverursachender Lebens- und Arbeitsverhältnisse im Mittelpunkt steht.[28] Diese ergibt im Hinblick auf die Lebens- und Arbeitsverhältnisse von MigrantInnen durchaus überraschende Befunde. So wurden Gesundheitsuntersuchungen ausländischer Arbeitskräfte bei der sogenannten «Gastarbeiter–Generation» in Deutschland etwa weiter intensiviert, obwohl festgestellt wurde, dass ihr Gesundheitszustand sowohl bei der Einreise als auch danach besser war, als derjenige ihrer deutschen KollegInnen.[29] Weitere empirische Studien untermauern dieses als «healthy migrants» bezeichnete Phänomen.[30] Daher scheint nicht das kritische Lebensereignis der Migration, «sondern eher spezifische Bedingungen der Lebensgestaltung in der neuen Kultur» risikobehaftet zu sein.[31] Damit rücken verstärkt die Lebenslage von MigrantInnen und die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sie im Aufnahmeland leben, in den Mittelpunkt der Frage nach dem Zusammenhang von Migration und Gesundheit. Migration sollte daher nicht als ursächlicher Faktor angesehen werden, sondern vielmehr als konzeptioneller Rahmen, in dem sich sehr verschiedene Zusammenhänge von Krankheit und Gesundheit identifizieren lassen, aber auch Faktoren, die zur gesundheitlichen Stabilisierung beitragen. Für die Forschung hätte dies Folgen, denn es gälte eine auf Krankheit fokussierende, klinische Perspektive durch eine auf Lebenslage und Ressourcen hin orientierte Perspektive zu ergänzen. Dies würde nicht nur dazu beitragen, eine auf Grund einer dominanten klinischen Perspektive verzerrte Wahrnehmung von Krankheit im Kontext von Migration zu vermeiden. Zugleich würde wichtiges Wissen über Lebenslage und Gesundheit von MigrantInnen generiert, das bislang kaum vorhanden ist.

Gesundheit und Migration in der Schweiz

Die ausländische Migrationsbevölkerung in der Schweiz

In der Schweiz leben 7,67 Millionen Menschen, 1,64 Millionen oder 21,4 Prozent davon sind AusländerInnen. Davon kommen 1,03 Millionen aus den Staaten der Europäischen Union und der EFTA, 0,61 Millionen aus übrigen Staaten.[32] In den vergangenen Jahren hat die Frage nach der Gesundheit von MigrantInnen verstärkt Beachtung gefunden. Denn ein Teil der in der Schweiz lebenden Migrationsbevölkerung ist grossen gesundheitlichen Risiken ausgesetzt. Einen Hinweis hierauf liefert die Invalidisierungsrate bei AusländerInnen. Die verfügbaren Daten zeigen jedoch, «dass es überwiegend mit der Arbeitssituation und dem sozialen Status von MigrantInnen zusammenhängende und sich im Migrationskontext häufig kumulierende Effekte sind, welche für die beobachteten erhöhten Invalidisierungsprävalenzen in Migrationspopulationen verantwortlich zeichnen, und dass der Faktor Staatsangehörigkeit/Herkunft eines Menschen keinen ursächlichen Einfluss auf das Invalidisierungsrisiko hat».[33]

Strategische Ausrichtung des Bundes und Gesundheitsmonitoring

Vor dem Hintergrund einer gewachsenen Bedeutung von MigrantInnen als Leistungsbezüger in den Sozialversicherungen hat der Bundesrat im Sommer 2002 die erste strategische Ausrichtung des Bundes für den Bereich Migration und Gesundheit 2002 bis 2007 verabschiedet.[34] Die strategische Ausrichtung der ersten Phase ist an einem ganzheitlichen Gesundheitsansatz orientiert, der auf den Prinzipien von Chancengleichheit, adäquaten Leistungen, sowie Selbstverantwortung und Empowerment beruht.[35] Konkret gehe es dabei darum, «allen gleiche Chancen zu gewähren, indem zielgruppenspezifische Leistungen seitens des Gesundheitssystems angeboten und dabei spezifische Problemlagen berücksichtigt werden.»[36] Als konkrete Interventionsachsen wurden die Bereiche Bildung, 'Information, Prävention und Gesundheitsförderung', Gesundheitsversorgung, Therapieangebote für Traumatisierte im Asylbereich und Forschung (Grundlagen, Evaluation und Monitoring) identifiziert.

2004 wurde erstmals ein Gesundheitsmonitoring der schweizerischen Migrationsbevölkerung GMM[37] durchgeführt. Die Resultate zeigen, dass «MigrantInnen in der Schweiz sowohl aus strukturellen (verhältnisbedingten) als auch individuellen (verhaltensbedingten) Gründen nicht dieselben Chancen [haben], gesund zu sein, wie die einheimische Bevölkerung».[38] Zugleich wird darauf hingewiesen, «dass noch viele Unklarheiten über die Zusammenhänge zwischen Migration und Gesundheit bestehen.»[39] Die zweite Phase der Bundesstrategie umfasst den Zeitraum von 2008 bis 2013.[40] Für die neue Massnahmenperiode werden folgende Ansatzpunkte festgelegt:

- Erstens sollen Massnahmen ergriffen werden, die direkt auf die Förderung gesundheitsrelevanter Kompetenzen und Verhaltensweisen der Migrationsbevölkerung hinwirken.
- Zweitens sind Massnahmen notwendig, die dazu beitragen, das Gesundheitssystem und das Gesundheitspersonal im Umgang mit Migration bzw. Diversität zu stärken.
- Drittens bedarf es weiterhin Anstrengungen im Bereich der Forschung, um im Hinblick auf eine evidenzbasierte Politikgestaltung differenziertes Wissen über Zusammenhänge und Wechselwirkungen von Migration und Gesundheit bereitstellen zu können.[41]

Diese Ansatzpunkte sollen dazu beitragen die übergeordnete Vision der Gesundheitsstrategie zu erfüllen: «Alle in der Schweiz lebenden Personen erhalten eine faire Chance, ihr Gesundheitspotenzial zu entfalten. Niemand wird durch vermeidbare Benachteiligungen daran gehindert.»[42] Bezogen auf die Migrationsbevölkerung heisst dies: «Die Strategie Migration und Gesundheit trägt zum Abbau von vermeidbaren gesundheitlichen Benachteiligungen bei und verbessert so die Voraussetzungen, dass Personen mit Migrationshintergrund in der Schweiz dieselbe Chance wie Einheimische haben, ihr Gesundheitspotenzial zu entfalten.»[43] Die Vision der Strategie Migration und Gesundheit wird in sechs «Wirkungszielen» konkretisiert:

- Angebote der Gesundheitsförderung und der Prävention sind migrationsgerecht ausgestaltet.
- Personen mit Migrationshintergrund verfügen über ausreichende Gesundheitskompetenz und gesundheitsbezogene Informationen, um sich gesundheitsförderlich verhalten zu

können.
- Führungsverantwortliche und Leistungserbringende auf allen Ebenen des Versorgungssystems setzen sich mit konkreten Massnahmen dafür ein, dass die Gesundheitsversorgung auch für Personen mit Migrationshintergrund zugänglich und adäquat ausgestaltet ist.
- Das Gesundheitspersonal verfügt über eine ausreichende transkulturelle Kompetenz im Umgang mit einer von Diversität geprägten Klientel.
- Professionelles interkulturelles Übersetzen kommt im Gesundheitswesen verstärkt und dem Bedarf entsprechend zum Einsatz.[44]
- Es ist zusätzliches und differenziertes Wissen über die gesundheitliche Situation von Personen mit Migrationshintergrund sowie über die Zusammenhänge und Wechselwirkungen von Migration und gesundheitlicher Chancengleichheit vorhanden und für interessierte Kreise verfügbar.[45]

Darüber hinaus werden in der Strategie fünf Handlungsprinzipien festgelegt, an denen sich das Handeln im Kontext Migration und Gesundheit orientiert. Im Einzelnen verfolgt die Bundesstrategie «einen integrativen Ansatz, strebt die Stärkung der Ressourcen der Migrationsbevölkerung an, berücksichtigt die Bedeutung der Gender-Dimension, setzt im Rahmen seiner Möglichkeiten auf ein multisektorales Vorgehen und legt Wert auf Partizipation und Vernetzung.»[46] Mit diesem Vorgehen trägt die Bundesstrategie Migration und Gesundheit der Tatsache Rechnung, dass die Bevölkerung in der Schweiz wesentlich durch Migration geprägt ist. Daraus resultierende Herausforderungen für den Gesundheitsbereich sollen nunmehr systematisch identifiziert und darauf aufbauend Konsequenzen und Handlungsmodelle entwickelt werden. Wirkungsziele und Handlungsprinzipien sollen sich in den vier Handlungsfeldern «Gesundheitsförderung und Prävention», «Aus- und Weiterbildung im Gesundheitswesen», Gesundheitsversorgung» und «Forschung» jeweils realisieren. Sie sollen aufeinander abgestimmt sein und sich gegenseitig ergänzen.[47] Damit entsprechen sie inhaltlich und von der Zielsetzung her der Strategie Migration und Gesundheit 2002-07, allerdings werden sie neu um die Querschnittsaufgabe Mainstreaming Migration ergänzt. Diese beinhaltet «Tätigkeiten in den Bereichen Information, Wissenstransfer, Vernetzung, Koordination und Öffentlichkeitsarbeit. Als Querschnittsaufgabe wird Mainstreaming Migration in allen vier Handlungsfeldern wahrgenommen. Zusätzlich erfolgt ein übergeordnetes, allgemeines Mainstreaming Migration, mit dem Ziel, ein breites Fachpublikum verstärkt auf das Thema Migration und Gesundheit aufmerksam zu machen.»[48]

Gesundheit, Sucht und Migration

Fortschritte bei der Umsetzung der Strategie

Vor dem Hintergrund einer Orientierung an einem ganzheitlichen Gesundheitsansatz und von Chancengleichheit im Gesundheitsbereich wurden in der Umsetzung der Strategie Migration und Gesundheit bereits Fortschritte erzielt. Diese betreffen vor allem die Verbesserung der Daten- und Forschungslage über die Gesundheit der Migrationsbevölkerung.[49] Insbesondere die im Gesundheitsmonitoring Migration GMM erhobenen Daten zu gesundheitsrelevanten Verhaltensweisen zeigen, dass sich MigrantInnen in Bezug auf die Inanspruchnahme von Versorgungsleistungen kaum von der einheimischen Bevölkerung unterscheiden.[50] Allerdings werden Präventionsangebote weniger genutzt, was auf einen erschwerten Zugang zum Gesundheitssystem verweist.[51,52] Verschiedene Migrationsgruppen, insbesondere Jugendliche, zeigen ein ausgeprägtes Risikoverhalten in den Bereichen Tabakkonsum, Bewegung und Ernährung.[53] In Bezug auf Alkohol weisen hingegen alle Migrationsgruppen «höhere Abstinenzquoten auf als die schweizerische Bevölkerung».[54] In Bezug auf das weitere Suchtverhalten ergibt sich jedoch auf der Grundlage von Daten aus stationären Suchttherapieeinrichtungen und ambulanten Suchtberatungsstellen «keine klare Antwort auf die Frage, ob MigrantInnen stärker suchtgefährdet sind als SchweizerInnen. (...) Gemäss GMM liegen die Prävalenzen des Drogenkonsums in allen MigrantInnengruppen hingegen durchwegs unter denen der schweizerischen Bevölkerung. Allerdings ist generell zu konstatieren, dass Daten zum Drogenkonsum unter den Vorbehalt mangelnder Verlässlichkeit zu stellen sind.»[55] Für den Suchtbereich liefert das GMM zwar wichtige Hinweise, zugleich verweisen diese jedoch auf weiteren Forschungsbedarf.[56] Denn lange Zeit waren die sozialen und therapeutischen Unterstützungssysteme im Suchtbereich nicht auf MigrantInnen als KlientInnen eingestellt – oder ihre Bedürfnisse wurden ignoriert.[57]

Auf dem Weg zu einer migrationssensiblen[58] Suchthilfe

Im Rahmen der Bundesstrategie wurde 2001-04 erstmals ein Pilotprojekt «Migration und Sucht» im Contact Netz Bern durchgeführt.[59] Ziel des Projektes war es, einen verbesserten Zugang zu den Angeboten des Contact Netz für Menschen mit Migrationshintergrund zu erreichen. Dies wurde unter anderem über den Einsatz von DolmetscherInnen, die Beschäftigung von Mitarbeitenden mit Migrationserfahrung oder die Zusammenarbeit mit Migrationsgemeinschaften erreicht.[60] Eine Studie über die Situation der Suchthilfe in Deutschland kommt zum Schluss, dass «eine erhebliche Problemsituation in Form einer unzureichend gewährleisteten und ineffektiven Arbeit von Seiten der derzeitigen Suchthilfe im Umgang mit drogenabhängigen Migranten und deren Angehörigen»[61] bestehe, und unterstreicht die Notwendigkeit der Einführung einer «interkulturellen Suchthilfe».[62] Herrmann und Schwantes unterstreichen dies ebenfalls. Sie weisen darauf hin, dass die Umsetzung von Primär-, Sekundär- und auch Tertiärprävention von suchtgefährdeten und manifest suchterkrankten MigrantInnen zeitintensiv sei.[63] Als besonderes Problem wird von ihnen angegeben, dass nach Ansicht von Ärztinnen und Ärzten «Suchtprobleme von MigrantInnen meist erst spät angesprochen [werden]. Sucht selbst wird tabuisiert.»[64] In Bezug auf die erforderlichen Fähigkeiten und Kompetenzen im Bereich Migration und Sucht geben sie an: «Neben kommunikativen Kompetenzen sind Bereitschaft und Fähigkeit zu kooperativem Verhalten erforderlich. Oftmals gilt es, Leistungen über einzelne Sektoren hinweg zu initiieren und zu koordinieren. Eine interkulturelle Haltung kann eine Optimierungsressource für die Versorgung von MigrantInnen und SuchtpatientInnen aus anderen Kulturen sein.»[65]

Herausforderungen und Konsequenzen

Migration stellt ein komplexes Geschehen dar, das sowohl sozialräumlich durch den jeweiligen Kontext als auch zeitlich als Prozess strukturiert ist. Vor dem Hintergrund sozialer Problemlagen, wie sie sich im Bereich von Migration und Gesundheit im Allgemeinen und von Migration und Sucht im Besonderen stellen, ergeben sich hieraus grosse Herausforderungen für die in diesen Bereichen tätigen sozialen Institutionen und ihre Mitarbeitenden. Zwar zeigen die wenigen vorliegenden Daten und Forschungsergebnisse, dass die Migrationsbevölkerung im Allgemeinen nicht in grösserem Umfang von Gesundheits- und Suchtproblematiken betroffen ist als Einheimische. Allerdings konnten gruppen- und generationenspezifische Besonderheiten nachgewiesen werden, die einen spezifischen Handlungsbedarf anzeigen. Darüber hinaus gilt es vor allem den Zugang zu den spezifischen Versorgungs- und Vorsorgemassnahmen im Suchtbereich zu verbessern, die bislang vielfach nicht oder nur spät in Anspruch genommen werden. Die bestehenden Ansätze zu einer transkulturellen Suchtarbeit sollten daher fortgeführt und weiter entwickelt werden. Damit dies gelingen kann und sich eine mi-

grationssensible Praxis in der Suchtarbeit etabliert, ist allerdings weitere Forschung erforderlich. Diese sollte vor allem die Bedeutung von Kontext und Prozess von Migration auf der individuell-biografischen Ebene in den Mittelpunkt stellen. Konkret bedeutet dies aber auch, den Bedürfnissen von Menschen im Kontext von Migration nach adäquaten Angeboten an Prävention und Therapie im Bereich Sucht Rechnung zu tragen. •

Literatur

Anderson, B. (1993): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt am Main: Campus.

Bauman, Z. (1991): Modernity and Ambivalenz. London: Polity Press.

Boos-Nünning, U./Otyakmaz, B. Ö. (2002): Der Diskussionsstand: Wissenschaftliche Literatur zu Migration und Sucht. In: Bundesministerium für Gesundheit (2002): Migration und Sucht. Baden Baden: Nomos. 9-84.

Borjas, G. J. (1989): Economic Theory and International Migration. In: International Migration Review, Vol. XXIII, No. 3. 457-485.

Boyd, M. (1989): Family and Personal Networks in International Migration. Recent Developments and New Agendas. In: International Migration Review, 23 (3).

Bundesamt für Gesundheit (2002): Migration und Gesundheit. Strategische Ausrichtung des Bundes 2002-2006. Bern: Bundesamt für Gesundheit (BAG).

Bundesamt für Gesundheit (2007a): Strategie Migration und Gesundheit (Phase II: 2008-2013). Bern: Bundesamt für Gesundheit (BAG).

Bundesamt für Gesundheit (2007): Wie gesund sind Migrantinnen und Migranten? Die wichtigsten Ergebnisse des «Gesundheitsmonitoring der schweizerischen Migrationsbevölkerung». Bern: Bundesamt für Migration (BAG).

Bundesamt für Gesundheit (2008): Migration Mainstreaming im Gesundheitswesen. Bern: Bundesamt für Gesundheit (BAG).

Bundesamt für Migration (2009): Migrationsbericht 2008. Bern: Bundesamt für Migration (BMF).

Bundesministerium für Gesundheit (2002): Migration und Sucht. Baden Baden: Nomos.

Contact Netz (2004): Projekt «Migration und Sucht des Contact Netz» Schlussbericht Oktober 2004. Bern.

Faist, T. (Hrsg.) (2000): Transstaatliche Räume. Politik, Wirtschaft und Kultur in und zwischen Deutschland und der Türkei. Bielefeld: transcript.

Fawcett, J. T. (1989): Networks, Linkages, and Migration Systems. In: International Migration Review XXIII. 671-680.

Geisen, T. (1996): Antirassistisches Geschichtsbuch. Quellen des Rassismus im kollektiven Gedächtnis der Deutschen. Frankfurt am Main: IKO Verlag.

Geisen, T. (2002): Wanderungsbewegungen als Arbeitskraft-Transfersysteme. In: T. Geisen (Hrsg.), Mobilität und Mentalitäten. Frankfurt am Main: IKO Verlag. 77-100.

Geisen, T. (2005): Migration als Vergesellschaftungsprozess. Zur Konstruktion von Arbeitsmigration als Sonderfall. In: T. Geisen (Hrsg.); Arbeitsmigration. WanderarbeiterInnen auf dem Weltmarkt für Arbeitskraft. Frankfurt am Main: IKO Verlag. 19-36.

Geisen, T. (2007): Der Blick der Forschung auf Jugendliche mit Migrationshintergrund. In: C. Riegel / T. Geisen (Hrsg.), Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Wiesbaden: VS Verlag. 27-60.

Geisen, T. (2008): Kultur und Identität – Zum Problem der Thematisierung von Gleichheit und Differenz in modernen Gesellschaften. In: L. Allolio-Näcke / B. Kalscheuer (Hrsg.), Kulturelle Differenzen begreifen. Frankfurt am Main: Campus. 167-188.

Geisen, T. (2009a): Migration und Ethnizität. Zur Ambivalenz kultureller Grenzen. In: K. E. Sauer / J. Held (Hrsg.), Wege der Integration in heterogenen Gesellschaften. Wiesbaden: VS Verlag. 243-259.

Geisen, T. (2009b): Vergesellschaftung statt Integration. Zur Kritik des Integrations-Paradigmas. In: I. Dirim / M. Gomola / P. Mecheril / K. StojanovD N.N. (Hrsg.), Neoassimilationismus (im Erscheinen).

Glick Schiller, N./Basch, L./Szanton Blanc, C. (1997): From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. In: L. Pries (Hrsg.), Transnationale Migration. Soziale Welt, Sonderband 12. Baden-Baden: Nomos. 121-140.

Halbwachs, M. (1985): Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag.

Hall, S. (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg: Argument.

Hamburger, F. (2009): Abschied von der Interkulturellen Pädagogik. Weinheim/ München: Juventa.

Han, P. (2000): Soziologie der Migration. Stuttgart: Lucius & Lucius.

Hanselmann, V. (2005): Einen transkulturellen Geist in der Suchthilfe verankern. In: Spectra Nr. 49, Februar 2005. Bern: Bundesamt für Gesundheit.

Herrmann, M/Schwantes, U. (2002): Migration und Sucht. Eine quantitative und qualitative Expertise über Gesundheit, Krankheit und hausärztliche Versorgung von suchtgefährdeten und suchtkranken MigrantInnen. Baden Baden: Nomos.

Hoerder, D. (2002): Migration als Ausgleichsprozess. Über die Zusammenhänge von Mobilität, Individuum und Gesellschaft. In: T. Geisen (Hrsg.), Mobilität und Mentalitäten. Beiträge zu Migration, Identität und regionaler Entwicklung. Frankfurt am Main: IKO Verlag. 39-64.

Hoffmann-Nowotny, H.-J. (2001): Internationale Migration und das Fremde in der Schweiz. In: H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), Das Fremde in der Schweiz. Zürich: Seismo. 11-30.

Kirkcaldy, B./Siefen, R. G. (2002): Darstellung englischsprachiger wissenschaftlicher Literatur zu Migration und Sucht. In: Bundesministerium für Gesundheit (2002): Migration und Sucht. Baden Baden: Nomos. 85-150.

Lucassen, J. (2005): Temporal Migration form a Historical Perspective. In: T. Geisen (Hrsg.), Arbeitsmigration. WanderarbeiterInnen auf dem Weltmarkt für Arbeitskraft. Frankfurt am Main: IKO Verlag. 37-50.

Lucassen, J./Lucassen L. (1997): Migration, Migration History, History. Old Paradigms and New Perspectives. In: J. Lucassen / L. Lucassen (Hrsg.), Migration, Migration History, History. Old Paradigms and New Perspectives. Bern: Peter Lang. 9-40.

Massey, D. S. (2000): Einwanderungspolitik für ein neues Jahrhundert. In: K. Husa, C. Parnreiter, I. Stacher (Hrsg.), Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? Frankfurt am Main/ Wien: Brandes & Apsel und Südwind.

Mecheril, P. (2003): Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit. Münster: Waxmann.

Memmi, A. (1987): Rassismus. Frankfurt am Main: Athenäum.

Mergner, G. (1998): Dominanz, Gewalt und Widerstand. Hamburg: Argument.

Mergner, G. (1999): Lernfähigkeit der Subjekte und gesellschaftliche Anpassungsgewalt. Hamuburg: Argument.

Penka, S. (2004): Migration und Sucht. Notwendigkeit einer «Interkulturellen Suchthilfe»? Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.

Piore, M. J. (1979): Birds of Passage: Migrant Labor and Industrial Societies. Cambridge: Cambridge University Press.

Pries, L. (1997): Neue Migration im transnationalen Raum. In: L. Pries (Hrsg.), Transnationale Migration. Soziale Welt, Sonderband 12. Baden-Baden: Nomos. 15-45.

Räthzel, N. (Hrsg.) (2000): Theorien über Rassismus. Hamburg: Argument.

Riegel, C. (2004): Im Kampf um Zugehörigkeit und Anerkennung. Frankfurt am Main: IKO Verlag.

Rommelspacher, B. (1995): Dominanzkultur. Berlin: Orlanda Frauenverlag.

Rommelspacher, B. (2002): Anerkennung und Ausgrenzung. Deutschland als multikulturelle Gesellschaft. Frankfurt am Main: Campus.

Spang, T. (2004): Umsetzung der «Strategischen Ausrichtung des Bundes Migration und Gesundheit 2002-06». In: Department Migration Schweizerisches Rotes Kreuz (Hrsg.), Migration - Eine Herausforderung für Gesundheit und Gesundheitswesen. Zürich: Seismo.

Todaro, M. P. (1969): A Model of Labor Migration and Urban Unemployment in Less Developed Countries. In: The American Economic Review, Vol. LIX (1). 138-148.

Weiss, R. (2005): Macht Migration krank? Eine transdisziplinäre Analyse der Gesundheit von Migrantinnen und Migranten. Zürich: Seismo.

Wiedl, K. H./Marschalck, P. (2001): Migration, Krankheit und Gesundheit - Probleme der Forschung, Probleme der Versorgung - eine Einführung. In P. Marschalck & K. H. Wiedl (Hrsg.), Migration und Krankheit. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch. 9-34.

Wyssmüller, C. (2007): Literatur- und Datenstudie zum Thema «Migration und Invalidenversicherung». Revidierter Schlussbericht vom 15.12.2007. Neuchâtel: Schweizer Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien SFM.

Endnoten

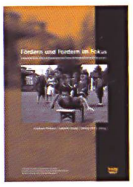
1 vgl. Hoffmann-Nowotny 2001: 12ff.
2 vgl. hierzu u. a. Geisen 1996, Mergner 1998 und 1999, Räthzel 2000.
3 Hall 1994: 142f.
4 Zu Begriff und Konzept von «Integration» und «Assimilation» vgl. u. a. Geisen 2009a und 2009b.
5 Zur Debatte um Nation und Kultur vergleiche unter anderem Anderson 1993, Geisen 2008.
6 vgl. Borjas 1989, Todaro 1969, Piore 1979.
7 vgl. Boyd 1989, Fawcett 1989, Massey 2000.
8 vgl. Pries 1997, Faist 2000, Glick-Schiller et al. 1997.
9 vgl. Hoerder 2002.
10 vgl. Geisen 2005.
11 Zur Debatte um die Versuche einer Systematisierung des Migrationsgeschehens vgl. Lucassen/ Lucassen 1997.
12 vgl. Lucassen 2005: 37f.
13 Zum Zusammenhang von Migration und Mobilität vgl. Geisen 2002.
14 vgl. Geisen 2002: 95.
15 Für Deutschland wird der Migrationshintergrund seit 2005 im Rahmen des Mikrozensus erhoben, vgl. Geisen 2007: 28. Für die Schweiz liegen keine vergleichbaren Daten vor.
16 vgl. Hamburger 2009: 41f., Geisen 2007: 27ff.

17 In der Migrationsforschung hat sich Zugehörigkeit inzwischen als eine zentrale Analysekategorie etabliert, die es erlaubt aus einer Subjektposition heraus die Pluralität von Zugehörigkeit(en) in modernen Gesellschaften zu benennen. Zugehörigkeit steht daher in einem engen Bezug zu Konzepten von Identitäten und Identifikationen. Vgl. u. a. Mecheril 2003, Geisen 2007, Riegel 2004.
18 Marginalisierung beschreibt einen Prozess der sozialen Positionierung von Individuen und (Unter-)Gruppen am Rande einer Gruppe, einer sozialen Schicht oder Klasse, einer Gesellschaft. Hierin kommen Macht- und Herrschaftsverhältnisse zum Ausdruck.
19 Zu Rassismus vgl. Geisen 1996, Räthzel 2000, zu Dominanzkultur vgl. Rommelspacher 2002, 1995.
20 vgl. hierzu auch Memmi 1987.
21 vgl. Bauman 1991: 15.
22 vgl. Halbwachs 1985.
23 Han 2000: 195.
24 Wiedl und Marschalck 2001: 17.
25 vgl. hierzu auch den Beitrag von Wyssmüller in diesem Heft.
26 Wiedl und Marschalck 2001: 17.
27 ebd.: 9.
28 ebd.
29 ebd.: 15.
30 Weiss 2005: 13.
31 Wiedl und Marschalck 2001: 18.
32 Bundesamt für Migration 2009: 13.
33 Wyssmüller 2007: 28
34 Bundesamt für Gesundheit 2002.
35 Spang 2004: 46.
36 Spang 2004: 47.
37 Bundesamt für Gesundheit 2007b.
38 Bundesamt für Gesundheit 2007a: 46.
39 ebd.
40 Bundesamt für Gesundheit 2007a.
41 ebd.
42 ebd.: 65.
43 ebd.
44 vgl. dazu den Artikel von König in dieser Ausgabe des SuchtMagazin.
45 ebd.: 66.
46 ebd.
47 ebd.: 69.
48 ebd.: 81, vgl. Bundesamt für Gesundheit 2008.
49 Die ausgesprochen schlechte Daten- und Forschungslage zum Themenfeld Migration und Sucht zeigt sich auch international. Boos-Nünning und Otyakmaz etwa betonen, dass es „genaue Zahlen zum Ausmaß von Suchtmittelkonsum und -abhängigkeiten bei Migrantinnen und Migranten" nicht gibt (2002: 10). Auch Kirkaldy und Siefen beurteilen in ihrer Analyse englischsprachiger Literatur zu Kanada, USA, Europäische Länder und Britische Inseln die vorhandene Datenlage zu Migration und Sucht als äusserst dürftig und unzureichend (2002: 85ff.).
50 Bundesamt für Gesundheit 2007a: 35.
51 ebd.: 37.
52 Schnoz/Salis Gross stellen in dieser Ausgabe des SuchtMagazin ein migrationssensitives Rauchstopp–Therapiekonzept vor, bei welchem die Erreichbarkeit der Zielgruppe ein zentrales Moment darstellt.
53 ebd. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass eine von Herrmann und Schwantes vorgenommene Sekundäranalyse des Bundesgesundheitssurvey von 1998 für Deutschland zu vergleichbaren Ergebnissen kommt (2002: 41).
54 ebd.
55 ebd.
56 vgl. dazu auch den Artikel von Wyssmüller in dieser Ausgabe des SuchtMagazin.
57 vgl. auch Penka 2004: 15.
58 Im Unterschied zu «interkulturell», hier findet eine Annäherung an die Problematik kulturbasiert statt, wird mit «migrationssensibel» eine Herangehensweise bezeichnet, die ihren Ausgangspunkt in den subjektiven Bedürfnisse von MigrantInnen hat. In der Schweiz wird dafür meist der Begriff «transkulturell» verwendet.
59 Contact Netz 2004.
60 vgl. Hanselmann 2005
61 Penka 2004: 112.
62 ebd.
63 Herrmann/Schwantes 2002: 140.
64 ebd.: 135.
65 ebd.: 140.

Bücher zum Thema Migration

Junge Migranten online. Suche nach sozialer Anerkennung und Vergewisserung von Zugehörigkeit.
Kai-Uwe Hugger, 2009, VS-Verlag
Welche Bedeutung haben die neu entstehenden Sozialräume im Internet für junge Migranten? In den letzten Jahren sind eine Vielzahl von Online-Communities bzw. virtuellen Gemeinschaften entstanden, die sich speziell an die zweite und dritte Einwanderergeneration in Deutschland richten, z.B. Vaybee.de, Bizimalem.de für türkischstämmige, Greex.net für griechischstämmige oder Asia-zone.de vor allem für chinesisch-, japanisch-, vietnamesisch- und koreanischstämmige Jugendliche. Jenseits der enggeführten Debatte über die Entstehung «virtueller Parallelgesellschaften» zeigt der Band am Beispiel junger Türken in Deutschland empirisch-qualitativ auf, wie sie sich Online-Communities zunutze machen, um dort soziale Anerkennung zu finden und sich ihrer national-ethnisch-kulturellen Zugehörigkeit zu vergewissern.

Migration und Integration.
Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 48, 2009. VS-Verlag
Fragen der Migration und der Integration ethnischer Minderheiten sind in den letzten Jahrzehnten zunehmend in das Zentrum der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit gerückt. Sie stellen auch und vor allem für die Sozialwissenschaften unmittelbare Herausforderungen dar. In diesem Band greifen namhafte nationale und internationale ExpertInnen wichtige Probleme auf, die sich vor dem derzeitigen Stand der Forschung als zentrale offene Fragen ergeben. Sie thematisieren dabei theoretische und methodische Entwicklungen, die für die zukünftige Forschung als besonders fruchtbar und richtungsweisend anzusehen sind. Inhaltlich decken die Beiträge ein weites Spektrum von Phänomenen ab: Sie reichen von den Ursachen der Migration über Aspekte der kulturellen, strukturellen, sozialen und emotionalen Integration bis hin zu Prozessen ethnischer Grenzziehungen. Gemeinsam ist allen Beiträgen eine prinzipiell erklärende und empirisch-analytische Perspektive. Der Band stellt somit insgesamt eine systematische Sammlung von Grundmechanismen bzw. Teilprozessen bereit, die für ein adäquates Verständnis des aktuellen Migrations- und Integrationsgeschehens unverzichtbar sind.



Fördern und Fordern im Fokus. Leerstellen des schweizerischen Integrationsdiskurses.
Esteban Piñeiro, Isabelle Bopp, Georg Kreis (Hrsg.), 2009, Seismo
In den späten neunziger Jahren avanciert das Leitkonzept Integration zu einer mächtigen migrationspolitischen Idee. Seither markiert die paradigmatische Formel «Fördern und Fordern» die Bedeutungshoheit und den Kurs der Integrationspolitik. Mit der Nobilitierung der neuen idée directrice findet die Schweiz jenseits des bipolaren Links- und Rechtsschemas zu einer neuen konsensfähigen Mitte. Diese Neukonzeption auf der Achse «Fördern und Fordern» löst jedoch nur vordergründig die bisherigen Migrationsregime der Ausgrenzung, Integrationsverhinderung und Assimilationsforderung ab. Vielmehr konturiert der magische Leitsatz «Fördern und Fordern» ein diffuses, weit in den Alltag reichendes Aktionsfeld. Statt den repressiven Raum zu definieren und die auf echter Freiwilligkeit basierenden Förderelemente deutlich davon abzugrenzen, entsteht ein undefinierter politischer Zwischenraum, der Offenheit und Toleranz einerseits, Ausgrenzung und Repression andererseits miteinander vermengt. Das offene Spiel mit Ermessenskriterien und weitschweifigen Integrationsbegriffen führt letztlich dazu, dass die ausländische Bevölkerung schwer kalkulierbaren und entsprechend verunsichernden Erwartungen ausgesetzt wird. Dieser Sammelband bietet eine vielschichtige Analyse, die drei Zentralperspektiven berücksichtigt: erstens die politisch-historischen Entwicklungslinien, die zur gegenwärtigen Gestaltung der Ausländerpolitik führten, zweitens alternative theoretische Lesearten des Prinzips «Fördern und Fordern» und drittens schliesslich die damit zusammenhängenden lebensweltlichen Spannungsfelder.